

# Im sagenhaften Reich Fanes

R. W. Soukup

Die Wettervorhersage für die Osterwoche 2001 war entmutigend. Mit einer ungewöhnlich starken Westströmung, hieß es, überquere unentwegt feuchte, kalte Luft die Alpen und es gäbe bis tief in den Mittelmeerraum hinein starke Niederschläge. Ursprünglich wollte ich den Venediger besteigen. Aber nach Erfahrungen mit ähnlichen Wettersituationen schlug ich meinem Freund Erich vor, Schitouren im Leebereich der Luftströmung zu versuchen. Das neue Ziel hieß Südtirol.

Im strömenden Regen fuhren wir nach St. Virgil im Gadertal, fanden als einzige Gäste in einer netten Pension Unterkunft und verbrachten den Abend in einer Pizzeria. In der Nacht ging der Regen in Schnee über. Es schneite auch noch leicht während des Frühstücks, dann aber hellte der Himmel auf, es blinzelten sogar schon erste Sonnenstrahlen durch die verschneiten Äste der Kiefern und die schwer beladenen Zweige der Haselbüsche. Unser Quartiergeber, ein gebürtiger Ladiner, zeigte sich recht besorgt, als wir von unserem Vorhaben sprachen. Er wollte uns partout an diesem lawinenträchtigen Tag nur wenige Schritte vom Ort weglassen.

Wir aber hatten es eilig, packten unsere Ausrüstung in den Wagen und parkierten eine halbe Stunde später das Auto unter der Kirche des 1400 m hoch gelegenen Bergdorfes Campill. Eigentlich wollten wir noch viel höher hinauf fahren, es war uns aber eine Palmsonntagsprozession dazwischen gekommen. Wir vertauschten unsere für diese Umgebung nicht mehr recht geeigneten Stadtschuhe gegen die Schistiefel, und nahmen die Rucksäcke auf.

Die Wanderung durch die frischverschneite und nunmehr durch die morgendliche Sonne freundlich-festlich wirkende Südtiroler Ortschaft kam mir vor wie das Umblättern in einem Bildband. Die alten Bauernhäuser, von denen viele sich an steile Wiesen klammern, die hohen Stangen zum Trocknen des Heus, die Bildstöcke, die Wegkreuze, darüber die Wälder und die Felsen und die Wolken und der Himmel! Während des Gehens erinnerte ich mich, wie ich als Kind mit Andacht die samstagabendliche Radiosendung „Heimat an Etsch und Eisack“ hörte. Nach den aktuellen Meldungen, die mich nicht interessierten, kam die Beschreibung einer Wanderung: über die Höhen, entlang der steilen Hänge von Gehöft zu Gehöft, dann hinunter zu den Weilern und Dörfern. In meiner Fantasie sah ich all die Täler, wanderte auf all diesen Wegen, Pfaden. Heimat Südtirol! Darf ich sagen: Heimat Südtirol? Als wir das Ortsende von Campill erreichten, die Straße schmaler wurde und wir unter uns die Kirche sahen und drüber die jäh aufragenden Gipfel um den Heiligkreuzkofel, da dachte ich, dass ich gerne sagen möchte: meine Heimat Südtirol.

Im tiefen Neuschnee kamen wir an diesem Tag nur bis zur Peitlerscharte, wo uns ein unfreundlicher Nordwind empfing. Wir waren trotzdem zufrieden, die großen Ziele hatten wir noch vor uns.

Es lockte das sagenhafte Reich der mächtigen Fanes. Ich brannte darauf, die Stätten zu sehen, von denen in den Sagenbüchern die Rede ist. Wo stand die zinnenbewehrte Fanesburg an den über 3000 Meter hohen Conturines? Wo war der Kampfplatz, auf dem Prinz Ey-de-Nét zum ersten Mal der bogenschießenden

Prinzessin Dolasilla gegenüberstand, wo die mit toten Kriegern übersäten Schutthalden, wo der verzauberte Berg Formin? Tief in diesem Berg, so berichtet die Sage, ist ein alles übertreffender Schatz verborgen. Der Held, der mit ihm die geheimnisvolle Burgfrau Dòna Dìndia befreit, muss zunächst den Wald Amarida durchqueren, dann gelangt er in eine Höhle, darinnen liegt ein gefleckter Drache, und hinter ihm auf einem steinernen Tisch leuchtet etwas im Dunkel wie eine winzige Sonne: die Rayèta, der Strahlenstein. Es kommt zum Kampf, der Drache stürzt und schlägt seinem Widersacher die Krallen tief in die Brust. Während Dòna Dìndia dem im Kampf schwerverwundeten Ritter die Wunden verbindet, gelingt es dem Zauberer Spina de Mùl die Rayéta zu erhaschen. Aber noch ehe ein Jahr vergeht, verliert der Zauberer die Rayéta im Kampf mit dem jungen Duránnikrieger Ey-de-Nét. Dieser schenkt den leuchtenden Stein Dolasilla, der Tochter des Faneskönigs. Fortan wird das wie die Sonne funkelnde Kleinod Dolasillas Helm zieren. Aber die Rayéta ist kein Geschenk, das Glück bringt... Die wilden, archaischen Geschichten, sie sind voll Mut – und voll Trauer.

Wir steigen tatsächlich am nächsten Tag hinauf auf die Hochfläche Fanes. Nachdem wir den das Rautal verdunkelnden Schatten hinter uns gelassen haben, tauchen wir ein in gleißendes Licht. Der Kessel von Klein-Fanes scheint sich in einen einzigen Karfunkelstein verwandelt zu haben. Kaskaden von Lichtteilchen bedrängen uns von allen Seiten, blendende Strahlung, tausendfach gebrochen an kleinsten Schneekristallkanten und –spitzen, hundertfach gespiegelt von Wolken in allen nur denkbaren Formen. Es zeigen sich Föhnfische, Schäfchen, um die Grate tanzen sich ständig neu bildende Nebel, am Horizont erkennen wir Schauerwolken; gegen Mittag erscheinen sogar kleine Thermiktürme. Alles leuchtet, strahlt, ungeschützte Haut verbrennt. Nach einigen Stunden im Brennpunkte des Riesenspiegels aus Eis, gebildet aus dem die Alpe Fanes umgebenden Reigen der unterschiedlichsten Bergspitzen, werde ich das Gefühl nicht los, von innen her zu glühen. Und in der Nacht werde ich nicht schlafen können, da ich in mir Licht sehe.

Gegen Mittag führt uns unser langer Weg sanft ansteigend an Felsbildungen vorbei, die den Namen „Fanesschloss“ tragen. Dort in der Gegend sollen Archäologen wirklich Reste einer uralten Wallburg gefunden haben. Danach wird es für uns anstrengend. Ich versuche die Zahl der Spitzkehren abzuschätzen, die bis zum Beginn des Klettersteiges auf die Zehnerspitze notwendig sind. Laufend muss ich die Zahl nach oben hin korrigieren. Irgendwann erreichen wir dennoch das Schidepot. Die verbleibenden Meter, die zu klettern sind, wirken belebend wie ein Lebenselixier. Aus der Gipfel-Wolkenfahne heraus schneit es. Ich setze mich zum Gipfelkreuz und starre in den Flockenwirbel. Die tausend Meter gegen Nordwesten zu abbrechende Wand unter meinen Schuhen verbirgt der Nebel.

Tags darauf verbringen wir die Stunden des Vormittags mit dem Aufstieg und der Überquerung der meterhoch verschneiten, wunderbaren Hochebene Sennes. Wir dringen ein in die Gefilde der geheimnisvollen Murmeltierprinzessin Moltina. Hatte Moltina ihr Höhlenversteck nicht dort drüben an der Hohen Gaisl? Wir wenden uns in die Gegenrichtung und suchen uns unter den vielen Zielen den Gipfel der Sella di Sennes aus. Die klug angelegte Route erlaubt es uns, mit den Schiern bis zur Spitze zu gelangen. Atemberaubend ist der Blick auf den wie eine Riesenschanze aussehenden Seekofl; wissen die drei dort unter dem Gipfel hinaufsteigenden Alpinisten, dass wenige Meter neben ihnen ein ungeheurer Abgrund droht? Von

Ferne grüßen die Drei Zinnen, der Monte Antelao, die Tofanen, der Sorapis und die Fanesgruppe.

Die Gipfelrast muss gekürzt werden, da von Nordwesten her immer düsterere Wolken aufziehen und die Konturen für immer längere Zeitabschnitte hinter einer dichten Nebelwand verschwinden, was mir, wenn ich an die Abfahrt in diesem felsdurchsetzten, steilen Gelände denke, ein wenig Sorgen bereitet. Ich mache den Vorschlag, bei der nächsten Aufhellung sofort mit der Abfahrt zu beginnen. So, jetzt wird es wieder etwas lichter, also los! Der Schnee hat sich nun schon soweit gesetzt, dass wir unbesorgt Passagen beachtlicher Neigung hinunterschwingen können. Danach finden wir durch die Tälchen und Hügelchen der Alpe die Sennes einen so geschickten Durchschlupf, dass wir für einen kurzen Gegenanstieg zur Senneshütte nur noch einmal die Felle aufziehen müssen. Es wird ein friedlicher Nachmittag bei Suppe, Knödeln und Bier.

Die Abfahrt von der Hütte ist schifahrerisch gesehen reines Vergnügen, es ist ein einziges endloses Gleiten entlang der alten Militärstraße. Dennoch - Spina de Mùl, das Maultiergerippe, den furchteinflößenden Zauberer, dessen Gier nach vermeintlichen Schätzen die Männer zu den schrecklichsten Kämpfen veranlasst und der, wenn er in der Gestalt eines halbverwesten Tieres hinter einem Felsen lauert, noch jeden vorbeikommenden Wanderer erschreckt hat, den kann ich nicht vergessen. Vernichtung ist sein Wesen. Verließ nicht dort drüben über den extremen Gipfelgrat der Tofana und hier direkt vor uns an der Fanesspitze die Hauptkampflinie des Ersten Weltkrieges? Bunkeranlagen, Stacheldrahtverhaue, Munitionsreste, Schuhe, Stahlhelme künden heute noch von jenem jahrelangen sinnlosen Gemetzel. Es ist nicht zu verstehen. Wie viele Menschen mussten in dem paradiesischen Tal von Travenanzes, dessen Flanken wir von hier oben gut sehen können, ihr Leben lassen – für nichts! Nach erbitterten Kämpfen wurden am 11. Juli 1916 die österreichischen Stellungen am Zugang ins Tal, und zwar am Sasso di Stria, dem Hexenstein, und an der Punta di Bois, am Schreckenstein, von Alpinisoldaten gesprengt. Im Gegenzug flog am 22. Mai 1916 die ganze Gipfelzone Lagazuoi - die schon in der Fanes-Sage als Zufluchtsort des Verrat am eigenen Volk begangen habenden Fanes-Königs nach der letzten entscheidenden Schlacht von Prelondyà vorkommt - samt seiner italienischen Besatzung in die Luft.

Prinzessin Dolasilla überlebte die Schlacht von Prelondyà nicht. Sieben mit Zauberkraft geladene silberne Pfeile durchbohrten Dolasillas ehemals hell glänzendes, nun aber schwarzes Panzerkleid aus silbrigen Platten und weißem Hermelin... Der gottverdammte Zauberer hatte ganze Arbeit getan. Ehe es noch Abend wurde nach der Schlacht von Prelondyà, war die tapfere Prinzessin tot und das herrliche Fanesreich vernichtet. Die Rayéta aber, den faszinierenden Strahlenstein aus der Höhle des Berges Formin, der die eigentliche Ursache des Krieges gewesen war, konnte auch Spina de Mùl nicht erhaschen. Er ging bei der Verbrennung der toten Fanes-Prinzessin in Rauch auf. Vom Strahlenstein Rayéta wurde nie mehr die geringste Spur gefunden.

Unten in der Pension erzählt uns der Wirt von den schrecklichen Untaten, die Spina de Mùl in unseren Tagen vollbringt. Grauenhafte Unfälle auf den Pisten des nahen Schigebiets am Kronplatz mit Toten und Schwerverletzten, sind sie nicht sein Werk? Mit dem Hereinbrechen der Dämmerung schieben sich riesige dunkle Wolken ins Gadertal. Heftige Regenschauer beenden unseren Abendspaziergang und lassen

uns schnell unser Quartier aufsuchen. In der Nacht schneit es neuerlich. Dichte Nebel verhüllen die Berge für lange Zeit.